Vergänglichkeit.

(Nach einem Gedichte von C. v. M.)

„Wie viel bin ich für die Rosen schuldig?"

„Zwei Mark, mein Herz."

Referendar Barth bezahlt und eilt aus dem Laden.

„Was tue ich bloß, wenn ich keinen Taxameter finde? Ach da kommt schon einer! Kutscher, fahren Sie nach dem Bahnhof, rasch, hören Sie? Hab' wenig Zeit."

Rasselnd fährt der Wagen durch die engen Straßen des kleinen Städtchens.

„Gott, wie spät!" denkt Barth, auf seine Uhr sehend, „schon gleich zehn. Hoffentlich ist die Tante noch nicht abgereist!"

Nun endlich bleibt der Taxameter stehen. Der Referendar eilt durch das Bahnhofgelände, um auf den Perron zu gelangen.

„Fahrkarte! mein Herr."

Natürlich hat er die Perronkarte vergessen, und da steht schon der Zug.

Die Erbtante sitzt im Coupee. Sie hat ihren Neffen erkannt und winkt ihm energisch mit ihrem Taschentuch. Noch zwei Minuten Zeit — ach da steht der Automat — nun funktioniert die dumme Maschine nicht! Ein Ruck — ein zweiter, da erscheint die Karte, Gott sei Dank! Barth stürzt auf den Perron.

„Au!"

In seiner Eile hat er einem alten Herrn auf den Fuß getreten.

„Ach Pardon!"

Während er sich entschuldigt, hat er das Malheur, mit seinem Stock einer kleinen Dame den Topfhut vom Kopfe zu stoßen.

„Aber, mein Herr!"

„Ach Pardon!"

Er eilt weiter.

„Ach du lieber Himmel! Der Zug hat sich schon in Bewegung gesetzt!"

Vergebens versucht er, der Erbtante den Rosenstrauß zu überreichen — brausend dampft die gerührte Dame ab.

„Pech!" brummt der Referendar schlecht gelaunt. „Noch ein Glück, daß sie meinen guten Willen sah. — Ach, da kommt ja die Frau meines Chefs. Richtig! Sie fährt doch heute nach der Schweiz. Ich hatte es ganz vergessen. Gnädige Frau, erlauben Sie . . ."

„Herr Barth, wie liebenswürdig, wie aufmerksam von Ihnen. Die schönen Rosen! Vielen Dank. Darf ich Sie bitten, den Strauß einen Augenblick zu halten? Ich muß den Gepäckträger bezahlen. Wo bleibt denn vierundzwanzig? Es ist schon so spät und er kommt noch immer nicht. Ich bin schon ganz nervös, wo bleibt der Mensch?"

„Ich werde ihn suchen, gnädige Frau."

„Danke, danke."

„Steigen Sie nur ins Coupee, gnädige Frau. Ich werde ihn schon bald finden."

„Ach, da kommt er schon! Herr Barth! Herr Barth!"

Der Referendar hat es nicht gehört. Vergebens sucht er nach vierundzwanzig weiter, und als er atemlos zurückkehrt, ja, da ist der Zug auch schon weg!

„Auch sie hat meinen guten Willen gesehen, tröstet er sich, als er den Bahnhof verläßt und sich mit seinen Rosen auf den Weg nach Hause macht.

Es hat angefangen zu regnen. Schwere Tropfen klatschen auf seinen weichen, braunen Filzhut. Er merkt es kaum, er dichtet: „Du bist wie eine Lilie, so zart, so so . . . nein, Du bist wie eine Tulpe, o, so . . ." — Ach Gott! Er ist fast unter die elektrische Bahn geraten.

Zu Hause angelangt, ist er tief in seine Gedanken versunken, daß er nicht merkt, daß statt am dritten Stock er am zweiten stehen geblieben ist. Er klingelt.

„Herr Barth! Was für eine Ueberraschung!"

Nun erst merkt er seinen Irrtum. Er ist bei der tauben, häßlichen Barbara Springborn gestrandet.

„Gnädiges Fräulein, es ist ein Mißverständnis, ich . . ."

„Nein, nein, Sie stören nicht. Bitte, kommen Sie herein. Wer hat Ihnen meinen Geburtstag verraten?" fragt die alte Jungfrau errötend, „ach die schönen Rosen, wie liebenswürdig!"

„Aber ich bitte Sie, ich . . ."

„Nein, nein, Sie stören wirklich nicht. Im Gegenteil, ich freue mich sehr, Sie wieder zu sehen. Kommen Sie nur herein. Amalia, Rosalia, Cornelia — erlaubt, daß ich Euch Herrn Referendar Barth vorstelle."

Die drei mageren Damen grüßen steif und sehen sich fragend und erstaunt an.

„So etwas!" flüstert Rosalia.

„Unglaublich," antwortet Amalia giftig.

„Sie wird ihn schon sicher nehmen!" bemerkt Cornelia halblaut.

Der Referendar hat es gehört. Auch das noch!

„Ich habe wirklich keine Zeit, meine Damen. Ich habe sehr viel zu tun, ich muß wirklich nach Hause gehen," stotterte er, sich verbeugend.

„Ach, es ist noch so früh!" bittet Barbara. „Ein Stückchen Kuchen, ja?"

„Nein, danke sehr, ich muß leider gehen, ich . . ."

Ratsch — da hat er in seiner Eile den Tisch mit japanischer Schüssel und Torte umgeworfen. Alles liegt im wirren Durcheinander auf dem geblümten Teppich.

„Wie ungeschickt," bemerkt Amalia.

„Die kostbare Schüssel!" ruft Cornelia entsetzt.

„Und die schöne Torte," sagt Rosalia, fast weinend vor Enttäuschung.

Der Referendar entschuldigt sich so gut er kann, und nimmt die Gelegenheit der allgemeinen Aufregung wahr, um schleunigst zu entfliehen.

Kaum ist er in seiner Wohnung angelangt, da merkt er mit Schrecken, daß er sein Liebesgedicht verloren hat. Unruhig geht er im Zimmer auf und ab.

„Wo, wo hab' ich es gelassen?" fragt er sich immer und immer zu.

Es klopft an die Tür

„Herein!"

Ein Brief? Eine unbekannte Damenschrift? Von wem kann er wohl sein? Neugierig erbricht er das Kuvert und liest:

„Lieber Herr Barth!

„Ihr Gedicht hat mir mein Herz entflammt. Wie hätte ich ahnen können, daß Sie mich schon so lange lieben! Kommen Sie zu mir heute abend. Ich werde allein sein.

Ihre Sie ewig liebende Barbara Springborn."

Entsetzt läßt der Referendar den lachsfarbigen Bogen fallen. „Sofort muß ich ihr dieses Mißverständnis erklären," sagt er, sich Papier und Kuvert suchend.

Eilig schrieb er ein paar Zeilen an die heiratssüchtige Jungfrau, um sie wissen zu lassen, daß er in seiner Zerstreutheit in ihre Wohnung gekommen wäre, und daß ihm das dort leider verloren gegangene Gedicht durchaus nicht für sie bestimmt war.

Eine Stunde später erhielt er Strauß und Gedicht zurück, aber auch eine Rechnung von fünfundzwanzig Mark als Entschädigung für die Torte und die zerschlagene echte japanische Schüssel!

Rätselecke.

Bilder-Rätsel.



Synonyme.

An Stelle eines jeden der nachfolgenden Worte ist ein synonymes, sinnverwandtes, Wort zu setzen. Sind diese richtig gefunden, ergeben deren Anfangsbuchstaben, aneinandergereiht, eine ländliche Volksfeier.

1. zurückgeben. 2. wagen. 3. drängen. 4. sputen. 5. berichten. 6. leiten. 7. verdienen. 8. ächzen. 9. wüten.

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Wechsel-Rätsel: Fichten — Nadel — Aether. = Fichtennadeläther.

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Der Hausfreund.

Nr. 161. Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1909

An die Schwalben.

Schwalben, die ihr hoch da droben,
Wo die Stürme nicht mehr toben,
Fort aus unsrer Heimat zieht
Und in reißend schnellem Fluge,
Folgend einem innern Zuge
Fern hinab zum Süden zieht,

Grüßt mit zwitschernd frohem Schalle
Aus der Höh die Blumen alle,
Die ihr auf der Fahrt erspäht;
Grüßt mir Floras bunte Kinder,
Die der Zephir dort gelinder,
Milder auch der Sturm umweht.

Blüht dann übers Jahr der Flieder,
Kehrt in frohem Fluge wieder,
Bringt uns holde Grüße mit,
Grüße von den Blumen allen,
Die in Gottes weiten Hallen
Reichlich blühn auf Schritt und Tritt.

P. Isidor Hopfner S. J.

Die Ueberflüssigen.

Novelle von Melati von Java.

Genehmigte Uebertragung von J. Flavus.

18) (Nachdruck verboten.)

Am folgenden Tage erhielt Robert einen sehr feierlichen Brief von Frau Manteghem. Sie schreibe, sagte sie, weil Konstanze nicht imstande wäre, die Feder zu führen; das Kind befände sich in einem Zustande hochgradiger Nervosität, der Arzt hätte ihr unbedingte Ruhe vorgeschrieben.

„Nun, meine arme Mutter bedarf auch der Ruhe, und zwar durch ihre Schuld," murmelte Robert.

Ihr Kind, so schrieb sie weiter, wäre nicht ein so zorniges Auftreten gewöhnt, wie das seinige an jenem Abend gewesen wäre. Ihre ganze Gesundheit wäre dadurch erschüttert, sie zittere und bebe, wenn nur sein Name erwähnt werde. Dann fuhr sie übermütig fort:

„Ja, es ist wahr, ich habe den Brief an Ihre Frau Mutter geschrieben und ich bereue es nicht. Ich handelte ganz nach Ihrem Interesse und in dem meiner Tochter. Mit einer Schwiegermutter, die in Bildung und Lebensauffassung so sehr hinter ihr zurücksteht, würde meine Konstanze nie glücklich sein können, und bei ihrem sanften, nachsichtigen Charakter würde nie eine Klage über die Tyrannei dieser Schwiegermutter über ihre Lippen gekommen sein. Sie hätte geduldet und geschwiegen auf die Gefahr hin, in diesem ungesunden Zustande langsam zugrunde zu gehen. Konstanze wollte nicht, daß ich mich um die Sache kümmerte; ich habe es aber getan und sie mußte sich fügen. Ich habe von ihr verlangt, daß sie den Brief abschrieb, weil er anfänglich von ihr ausgehen sollte. Das ist nun das Verbrechen, weswegen Sie unser angenehmes, friedliches Zusammensein zerstört haben, weshalb Sie die zarte Blume der Liebe in dem Herzen Ihrer Verlobten mit rauhem Fuß zertreten haben, so daß sie vielleicht für immer tot ist; weshalb Sie ihre Gesundheit in Gefahr gebracht haben — mit einem Worte: Sie haben das liebe, zarte Pflänzchen geknickt, das ich Ihnen anvertraute."

Robert lächelte. Er sah sie vor sich mit ihren unruhigen Händen, wie sie die letzteren schönen Worte sprach und sich daran berauschte; aber sie machten auf ihn nicht den geringsten Eindruck, und mit spöttischer Miene las er weiter:

„Was nun geschehen soll, weiß ich nicht. Aus Ihrem Briefe, den ich lesen mußte, weil Konstanze dazu nicht imstande war, sehe ich, daß es Ihre Absicht ist, mich von meinem Kinde zu entfernen, jedes Band zwischen uns zu zerreißen. Sie begreifen, daß Konstanze aus inniger Liebe zu ihrer Mutter diesen Vorschlag unbedingt abweisen wird. Aber ich in meiner Mutterliebe, die nur von Opfern lebt und sich sogar über Opfer freut, bin bereit, wenn es sich um das Lebensglück meines Kindes handelt, mich zurückzuziehen, um ihr Glück nur aus der Ferne zu schauen. Nur muß ich Bürgschaften haben, daß sie in einer Verbindung mit Ihnen noch Ihr Glück finden kann; dann werde ich mich nicht beklagen, wenn sie einwilligt, ihre Mutter zu verlassen, um ihrem Manne ganz anzuhängen. Worin diese Bürgschaften bestehen, überlasse ich Ihnen zu bestimmen. Die Hauptsache ist, daß Sie ihr Ruhe und Frieden wiedergeben, indem Sie ihr versichern, daß nur Zorn Sie an jenem Tage so auftreten ließ, und daß es an ihr ist, alles zu verzeihen und zu vergessen. Kommen Sie also schnell, um alles gut zu machen."

„Welch eine schlaue Diplomatin," rief Robert aus. „Von allen meinen Klagen sagt sie nichts mehr und verlangt noch, daß ich mich schuldig bekenne und mich vor ihr demütige. Von ihren Versicherungen glaube ich nichts. Sind wir einmal verheiratet, dann wird sie schon dafür sorgen, daß sie sich in meinem Hause festsetzt.

Er schrieb nur ein kurzes Briefchen als Antwort, des Inhaltes, daß seine Mutter mit einer heftigen Nervenkrankheit zu Bett liege und er sich deshalb unmöglich von seinem Hause entfernen könnte. Es wäre ja auch nicht nötig, denn er erwartete einen Brief von Konstanze mit der Mitteilung von ihr, wie sie fortan ihr Verhältnis zu regeln wünschte. Um Verzeihung bitten werde er nicht, denn er sei tief beleidigt durch die Art und Weise, wie man hinter seinem Rücken auf seine Mutter einen verhängnisvollen Druck ausgeübt hatte, der die Ursache ihrer Krankheit und auch ihres Kummers und der Angst wäre, die er infolgedessen hätte leiden müssen. Wollte Konstanze alles bei ihm gut machen, dann müsse sie ihre Unschuld beweisen und jene Tat ungeschehen zu machen suchen, indem sie fortan seiner Mutter gegenüber sich als eine gute, liebe Tochter zeige. Daß er Konstanze Angst und Schrecken eingeflößt zu haben scheine, täte ihm sehr leid, denn das wären Empfindungen, die auch nach seiner Meinung bei Mann und Frau nicht die Stelle von Liebe und Vertrauen einnehmen dürften.

Einige Tage nachher erhielt er ein Päckchen mit all seinen Geschenken und einen Brief von Frau Manteghem, worin sie schrieb, daß Konstanze noch immer nicht zur Ruhe kommen könne, daß natürlich nicht die Rede sein dürfe von seiner Demütigung vor Frau van Berken, und sie also, wenn Robert nicht sein Unrecht eingestehen wolle, einsehe, daß zwischen ihnen niemals ein glückliches Eheleben möglich und es daher besser wäre, frühzeitig genug die Bande zu zerreißen, die niemals hätten angeknüpft werden sollen.

Einen Augenblick fühlte Robert sich niedergeschmettert. Er hatte sich seine Zukunft so ganz eins gedacht mit Konstanze, er glaubte sie so lieb zu haben — und nun auf alle seine Träume von ehelichem Glück verzichten zu müssen, nur, weil diese lästige Frau es so verlangte — das fand er hart und suchte noch ein Mittel ausfindig zu machen, um den Frieden wieder herzustellen, ohne Frau Manteghems Forderung zu erfüllen.

Aber ein Brief, den er von einem Bekannten im Haag erhielt, worin derselbe ihm nebenbei mitteilte, daß er seine Braut am vorigen Abend im Theater gesehen hätte und daß sie allerliebst und blühend aussähe, bewies ihm noch deutlicher, daß Konstanze ganz mit ihrer Mutter einverstanden und es nur ein

Vorwand war, daß sie zu krank sei, um sich mit der Sache zu befassen.

„Sie ist unwahr, und man kann ihr ebensowenig vertrauen wie ihrer Mutter . . . Und einer solchen Frau wollte ich mein Glück und mein Leben anvertrauen! Gott hat die Gebete meiner Mutter erhört und mich noch früh genug vor einem solchen Unglück bewahrt."

Er antwortete, daß er nicht daran zweifelte, daß der Entschluß Konstanzens in voller Freiheit und in voller Gesundheit des Leibes und der Seele gefaßt worden sei — wie ihr Erscheinen im Theater beweise — und daß dies das beste für sie beide wäre. Er bedauerte nur, daß sie nicht bälder eingesehen hätte, wie wenig er, der ungebildete Bürgerliche, zu ihr, der Aristokratin, paßte, und er sende ihr demnach auch ihre Geschenke zurück.

Seine Hand zitterte wohl ein wenig und seine Lippen zuckten, als er das Päckchen, das ihre wenigen Geschenke und Briefe enthielt, zusiegelte. Sein Kummer galt indes vor allem jener Person, die er sich in seinen Träumen vorgestellt hatte: der lieben, sanften, zärtlichen Konstanze, die er mit seinen starken Armen hatte durchs Leben tragen wollen, und die ihm anhing in Vertrauen und Liebe, als dem starken Manne, der sie stützen konnte und wollte — aber nicht der listigen Person, die aus ihrer wirklichen und eingebildeten Schwäche eine Macht entnahm, womit sie ihn als gehorsamen Sklaven sich und ihrer Mutter unterwerfen wollte.

Die Ketten waren früh genug gebrochen und er hatte mehr Grund, sich zu freuen, als zu trauern, und als das Päckchen abgeschickt war, hatte er ein Gefühl der Freiheit, das er während all dieser Monate nicht mehr gekannt hatte.

Mit seiner Mutter ging es langsam besser. Das Fieber nahm ab, die Anfälle ängstlicher Aufregung wurden schwächer, allmählich kehrte das Bewußtsein zurück, und gegen Neujahr konnte sie schon wieder auf ihrem gewöhnlichen Platz im Wohnzimmer sitzen.

Eine Sorge verließ sie jedoch nie. Allmählich war die Erinnerung an alles, was vor ihrer Krankheit und Flucht stattgefunden hatte, wach geworden und sie hatte sich dann nach Kräften bemüht, nicht mehr daran zu denken. Robert war ja während ihrer Krankheit so liebevoll und besorgt um sie gewesen; er würde schon wissen, was das beste war! Aber als sie wieder einmal mit ihm allein war — Therese brachte den Abend bei ihrem Vater zu — sah die alte Frau ihn verwundert an, als würde plötzlich wieder eine Erinnerung wach, und fragte, ob er denn niemals mehr nach dem Haag reiste.

„Nein, Mütterchen," antwortete er mit einem ruhigen Lächeln, „das ist aus."

„Was?" — sie starrte ihn erschrocken an — „aus" Was meinst Du damit? Was ist geschehen?"

„Nichts besonderes, Mutter! Konstanze und ich haben eingesehen, daß wir nicht zu einander paßten, und unsere Mütter auch nicht. Es war wohl etwas spät, aber Gott sei Dank noch nicht zu spät!"

„Aber Robert? Es ist doch nicht meine Schuld?"

„Nein, Mütterchen, beunruhige Dich nicht. Ich habe endlich eingesehen, was Du schon lange begriffen hattest, daß wir nie ein echt christliches und glückliches Eheleben hätten zusammen führen können!"

„Und . . . und . . . hat es Dir viel Kummer gemacht?"

„O, Mutter, das ist schon wieder vorbei, das ist überstanden."

Aber das sorgenvolle Mutterauge bemerkte doch, daß seine Haare über den Schläfen eine weiße Farbe angenommen hatten, und sein Gesicht etwas bleicher und magerer geworden war.

„Aber sie, wie erträgt sie es?"

Er lächelte bitter.

„O, sie ist in Brüssel, um sich zu zerstreuen und ihre Mutter ist bei ihr."

Da zog seine Mutter ihn näher zu sich, und ihn umarmend flüsterte sie ihm zu:

„Gott hat alles so gefügt. Jetzt bin ich nicht mehr überflüssig."

„Nein, Mutter, nein!" antwortete er. Alles bleibt, wie es immer gewesen ist. Du darfst mich nicht verlassen; ich kann Dich nicht entbehren, nun weniger als je!"

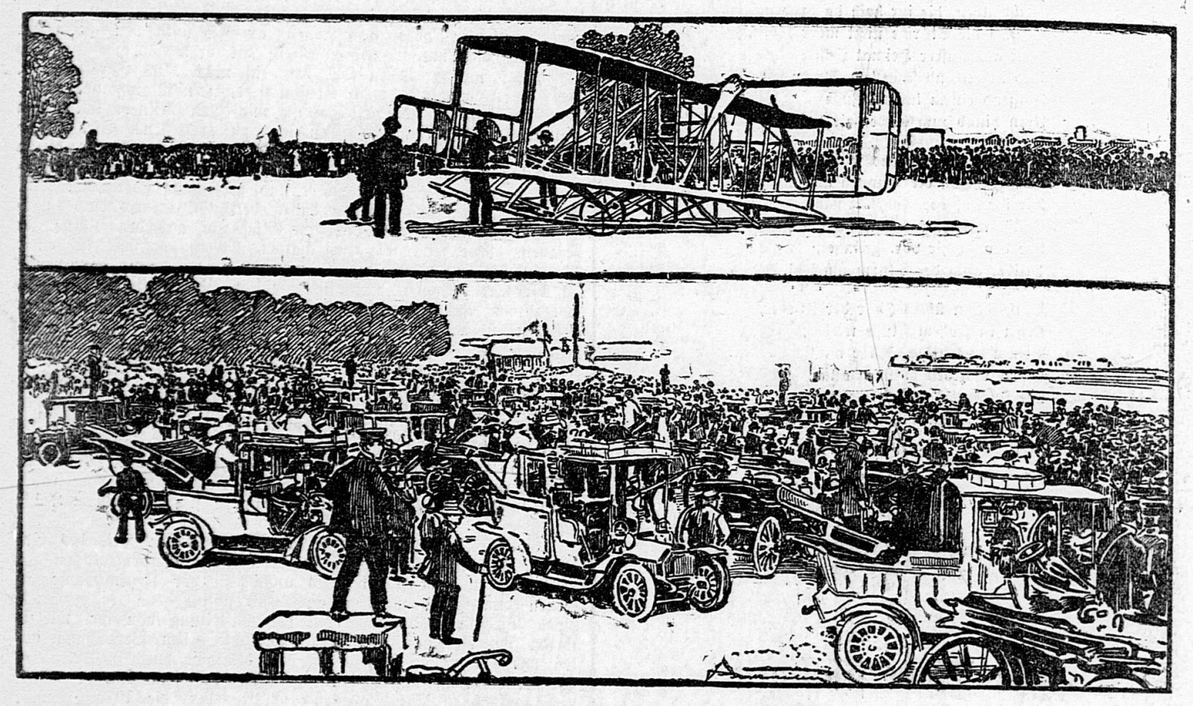
„O," sagte sie mit strahlenden Augen und glücklichem, fast jugendlichem Lächeln, „ich schäme mich, daß ich so glücklich darüber bin, aber ach, Robert, ich fürchtete so sehr für Deine Zukunft. Sie taugte nicht für Dich."

15.

Ein Jahr war verstrichen. Wieder war es Winter, wieder saß Mutter van Berken auf ihrem gewohnten Plätzchen im Wohnzimmer, aber nicht mehr schwach und leidend, wie im vorigen Jahre. Es schien, als ob sie von neuem jung und stark geworden wäre. Sie lenkte wieder mit tatkräftiger Hand die Haushaltung. Johanna merkte es bald, daß Frau van Berken wieder hergestellt war und strenge Aufsicht führen konnte.

Robert lebte fast ganz für sein Geschäft. Die Schwierigkeiten, mit denen er im vorigen Jahre zu kämpfen gehabt hatte, waren vollständig überwunden und das Geschäft blühte nun mehr als je zuvor. Er konnte die Arbeit nicht mehr allein bewältigen und Vermeilen saß den ganzen Tag auf dem Kontor.

Therese leistete der alten Dame häufig Gesellschaft, wenn ihr Sohn nicht da war, und wenn Herr van Berken des Abends in das Wohnzimmer kam, um eine Tasse Tee zu trinken, fand er sie mit einer Handarbeit beschäftigt, oder seiner Mutter bei ihrer Näh- und Flickarbeit helfend.



Die Flugvorrichtungen auf dem Tempelhofer Felde.
Oben: Der Aeroplan nach der Landung. Unten: Die Wagenburg bei den Tribünen.

Sie war jetzt freundlicher gegen ihn und schien ihm ganz verziehen zu haben, daß er sie einst für überflüssig erklärt hatte. Sie sprachen über Neuigkeiten, über allgemeine Interessen, über Bücher, die sie gelesen hatten und die alte Mutter hörte gern zu, vor allem, wenn sie nicht einig werden konnten und einen freundschaftlichen Streit führten.

Eines Tages, als Robert wieder eintrat, fand er beide Frauen in einem lebhaften Gespräch begriffen, das sie aber bei seinem Eintritt sofort abbrachen. Therese war auffallend still, und er meinte, an ihren Augen sehen zu können, daß sie geweint hatte.

Früher als sonst kehrte er auf sein Bureau zurück, aber als Therese und ihr Vater nach Hause gegangen waren, und er zu seiner Mutter ins Wohnzimmer zurückkehrte, konnte er es nicht unterlassen, sie zu fragen, was Therese fehlte.

„Das Kind hat Kummer, sie wird wieder überflüssig."

„Wieder überflüssig! Wie ist das möglich?"

„Hat Vermeilen nicht davon gesprochen? Er scheint Heiratsgedanken zu haben."

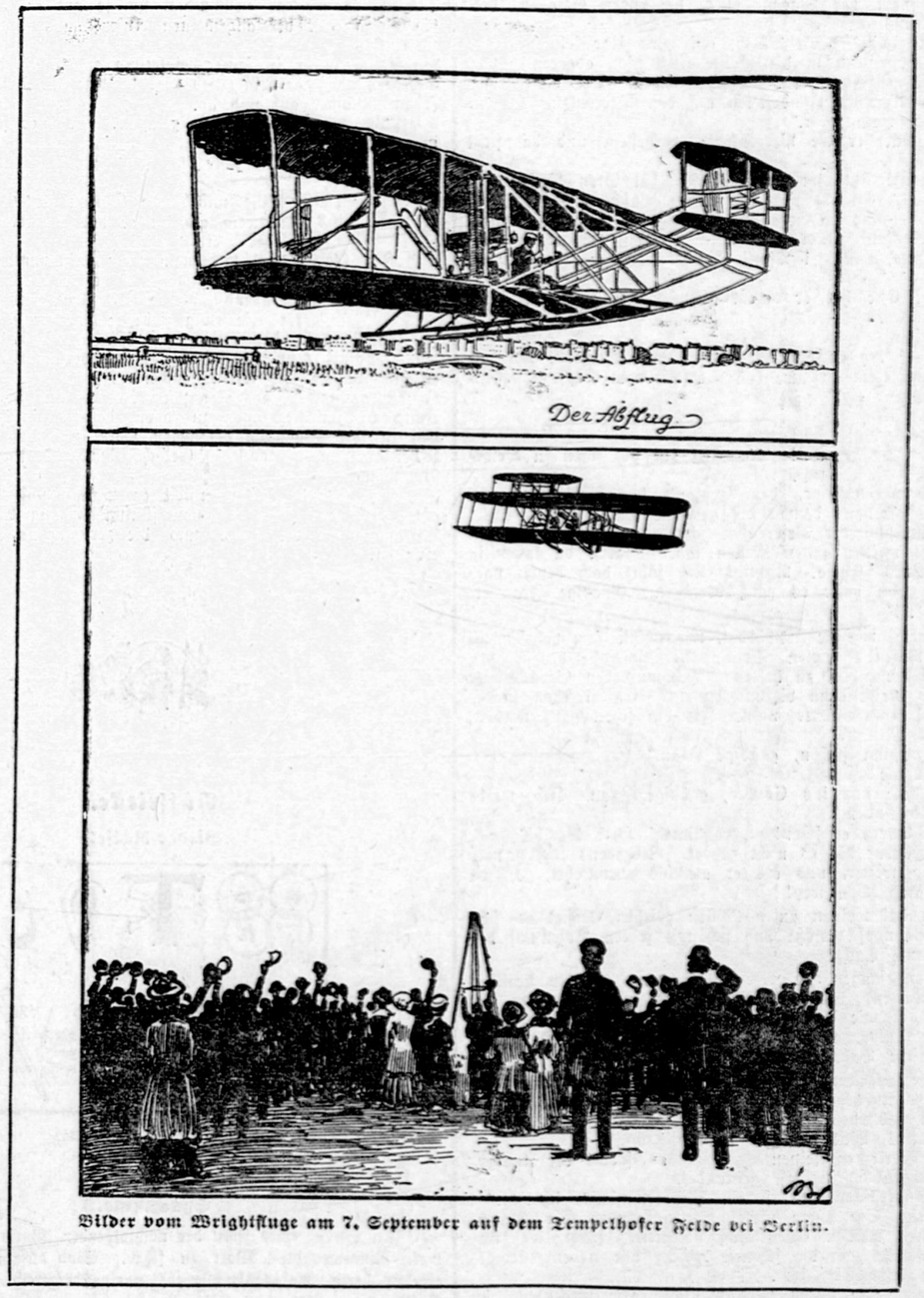
„Vermeilen Heiratsgedanken?" Und Robert begann laut zu lachen. „Wie kommst Du darauf?"

„Nun, das ist doch nicht so töricht, er steht noch in den besten Jahren, ist noch keine fünfzig Jahre alt."

„Und wer wird die Glückliche sein?"

„Fräulein van Zon, eine Dame von seinem Alter, die ein hübsches Haus besitzt; es ist nichts dagegen zu sagen . . ."

„Nichts, als daß er seine Tochter nun nichts weniger als glücklich macht, sie, die nur für sein Glück lebt!"



Der Abflug

Bilder vom Wrightfluge am 7. September auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin.

„Ja, aber auch um ihrem Glücke nicht im Wege zu stehen, hat er diesen Entschluß gefaßt, denn er weiß, daß sie, solange ihr Vater keine gute Stellvertreterin für sie hat, niemals an ihr eigenes Glück und ihre Zukunft denken will."

„Welche Zukunft meinst Du?"

„Therese kann eine sehr gute Partie machen. Sie hat einen Antrag von dem Notariatskandidaten Verploeg bekommen, einem sehr soliden jungen Mann, der auch Vermögen besitzt."

(Schluß folgt.)